

Deutsche Literatur und Theater in Steiermark.

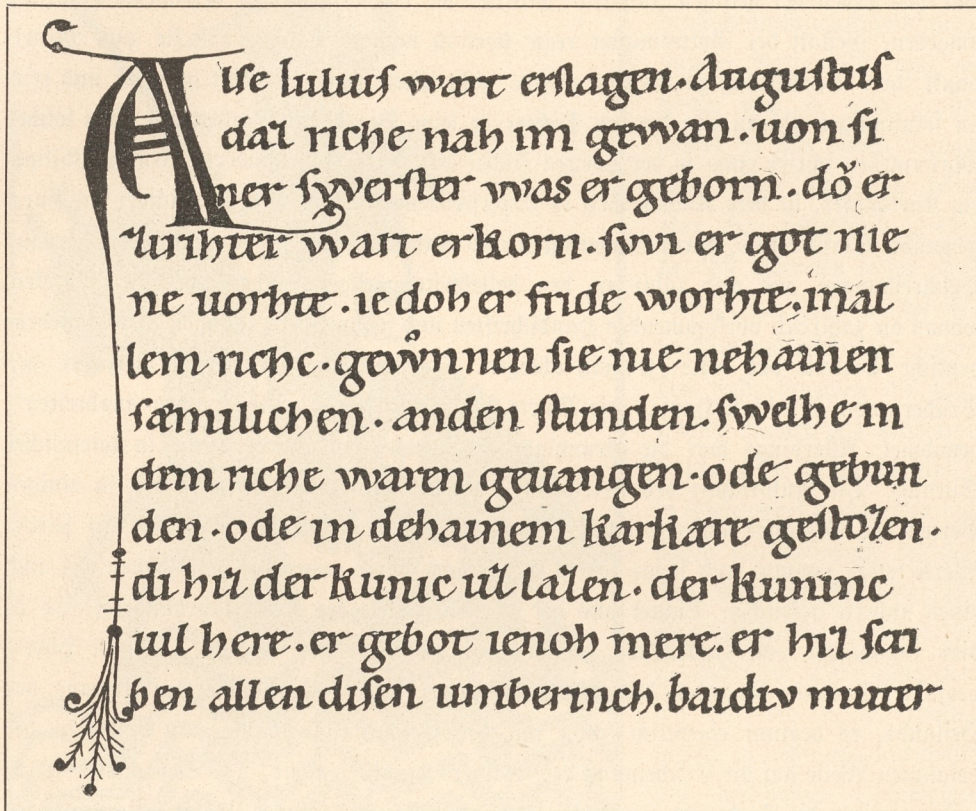
Die ersten Spuren literarischen Lebens in der heutigen Steiermark reichen bis etwa in das XII. Jahrhundert unserer Zeitrechnung zurück; es sind freilich nur dürftige, bescheidene poetische Stücke ausschließlich geistlichen Charakters, welche wir beim Verfolgen dieser Spuren finden, doch zeigen sie schon den Beginn eines geistigen Aufstrebens und mitunter sogar einigen Schwung der Phantasie, poetische Bilder und klare Behandlung der Sprache, Eigenschaften, welche heutzutage bei jedem nur halbwegs lesbaren Dichtwerke als selbstverständlich erachtet werden, die aber, nachdem wenige Jahrhunderte zuvor erst durch den großen Karl und dessen Nachfolger

deutsche Cultur und Sitte Schritt für Schritt auf dem Boden Eingang gefunden, welchen heutzutage die Grenzen der steirischen Mark einschließen, schon bedeutame Zeichen des beginnenden Geisteslebens genannt werden müssen. Unter den Traungauer Ottokaren ward dieses Leben zur weiteren Ausbildung gebracht. Daß dieselbe mit dem Einflusse der mächtigen Salzburger Erzbischöfe im Zusammenhange steht, ist bei dem hohen Ansehen dieser Kirchenfürsten, der weithin reichenden Macht und der hohen Bildung derselben erklärlich. Stand doch der hochbegabte Erzbischof Konrad von Salzburg

(gestorben 1147) zu den steiermärkischen Ottokaren in den freundschaftlichsten Beziehungen, und gerade dieser gewaltige Kirchenfürst, welcher allerdings den Clerus seiner Diöcese mit aller Strenge beherrschte, war den poetischen Bestrebungen durchaus nicht abhold, vielmehr bezeugt ein Zeitgenosse, der Propst Gerhoch von Reichersberg, daß zur Zeit Konrads das Lob Christi in deutschen Liedern gesungen wurde. Es geschah dies zu einer Zeit, da deutscher Gesang in geistlichen Kreisen noch als etwas Unerhörtes galt, und wenn auch weitere Nachrichten hierüber nicht vorliegen, so läßt sich doch schließen, daß Erzbischof Konrad auf die Ausbildung der Poesie in deutscher Sprache im Umfange seines weiten Gebietes von einem bestimmenden Einflusse gewesen. Zu diesem Gebiete gehörte aber ein großer Theil jenes Landes, das wir heute Steiermark nennen.

Daß die Gründung von Klöstern und Abteien, in denen ja Wissenschaft und Literatur ihre vorzüglichsten Pflegestätten fanden, zu einer Zeit, als noch das raue Kriegeleben alle Bestrebungen beherrschte, für die Entwicklung der lateinischen wie der deutschen Literatur ein besonders mächtiges Förderungsmittel war, zeigten die Erfolge kurze Zeit nach der Begründung der noch heute berühmten hervorragendsten Stifter des Landes wie in anderen Gebieten, so auch auf steirischem Boden. Schon im Jahre 1074 unter Ottokar III. wurde wieder durch die eifrige Thätigkeit eines Salzburger Erzbischofs, des heiligen Gebhard, das Benedictinerstift Admont gegründet, im Jahre 1096 folgte die Errichtung von St. Lambrecht, 1129 diejenige des Klosters Reun (Rein) und 1163 erstand Vorau; der Name des letzteren Stiftes wurde gerade in unserem Jahrhundert durch die daselbst gemachten Funde altdeutscher Dichtungen ein vielgenannter und er ist seitdem für immer mit der Geschichte unserer älteren Literatur verknüpft. In Vorau war es, wo der Fund einer Handschrift, jener berühmten Reimchronik aus dem XII. Jahrhunderte, gemacht wurde, die unter dem Namen der Kaiserchronik vorliegt, das alt-römische mit dem deutschen Kaiserthum verbindet und im Zusammenhang mit Legenden und Heiligenerzählungen im Geiste der Zeit eine chronistische Darstellung in edler Sprache bietet. Aber noch andere alte Denkmäler deutscher Poesie hat uns die Wachsamkeit der Vorauer gelehrten Mönche bewahrt, die Bearbeitung der Bücher Moses, des Lebens Jesus, eine Darstellung der Schöpfung und verschiedene andere Stücke älterer geistlicher Dichtung sind in den uralten Handschriften daselbst erhalten. Aus dem Stifte St. Lambrecht ist der Fund jener Reihe von Gebeten, welche die Literaturgeschichte unter dem Namen von Heinrichs Vitanei kennt, zu verzeichnen, Psalmenübersetzungen und einige Handschriften mit Gedichten des Heinrich von Mügeln bot das Cistercienserstift Rein und zahlreiche Manuscripte aus späterer Zeit, insbesondere Aufzeichnungen von dramatischen Producten, von Liedern und Gebeten in Admont zeugen von dem geistigen Streben und Schaffen dieses Klosters.

Die Admonter Äbte Gottfried (gestorben 1165), Frembert (gestorben 1177) und Henrik (gestorben 1189) zählten nicht nur zu den gelehrtesten Männern ihrer Zeit, die Darstellungsweise ihrer, wenngleich theologischen lateinischen Schriften ist oft eine echt poetische zu nennen und hat zur Entwicklung phantasievollen Geisteslebens in geistlichen Kreisen nicht wenig beigetragen. Es ist nicht erwiesen, in welchem Kloster Österreichs oder Steiermarks die Klausnerin Frau Ava zwischen 1115 und 1120 lebte, welche verschiedene



Facsimile aus der „Kaiserchronik“.

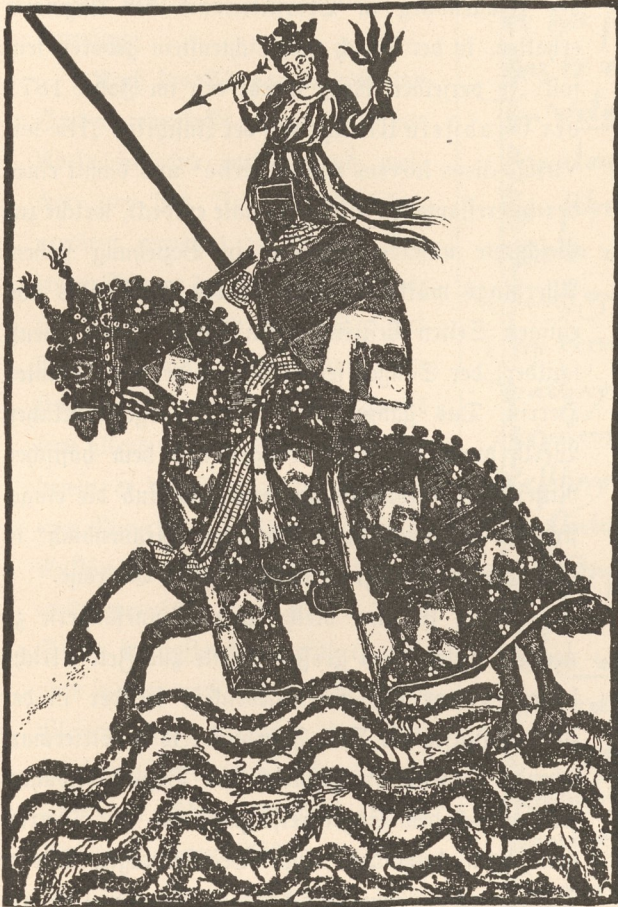
geistliche Gedichte: ein Leben Jesu, einen Antichrist und andere mehr verfaßte. Sie muß an dieser Stelle wenigstens angeführt werden, da sie als die erste Dichterin in deutscher Sprache bekannt ist. Es sei weiter angedeutet, daß man in dem Dichter Hartmann, welcher eine versificirte Paraphrase des Glaubensbekenntnisses von größerem Umfange verfaßte, ebenfalls einen Dichter Steiermarks, den Prälaten des Stiftes St. Lambrecht (1096) vermuthete, in jüngster Zeit aber einen rheinischen Dichter als Verfasser der erwähnten Dichtung erwiesen zu haben glaubt. Wir ersehen im Allgemeinen, daß die Dichtungen der ältesten Zeit alle den geistlichen Charakter an sich tragen, daß die wesentlichsten Gegenstände,

welche sie behandeln, der Bibel oder der Heiligenlegende entnommen und daß als Verfasser wohl ausschließlich Männer des geistlichen Standes zu nennen sind. Die Bewahrer aller dieser Dichtungen waren aber die Klöster und Abteien, von denen insbesondere die erwähnten, heute noch bestehenden vier Stifter, wichtige Handschriften dieser Literaturwerke erhalten haben.

Ein Stoff, welcher diesen Poeten des Mittelalters besonders anziehend erschien, war das Leben der heiligen Jungfrau Maria; die mit dem Glanze besonderer Heiligkeit umgebene Gestalt der Gottesmutter regte poetisch begabte Talente an, sie zum Mittelpunkt ihrer Darstellung zu wählen, welche nicht selten große Zartheit aufweist und reich an feinsinnigen Zügen ist, die der Dichter in seine Bearbeitung gelegt hat. Ein solches Marienleben schrieb etwa in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts Bruder Philipp, ein Karthäuser, in dem Kloster Seiz in Untersteiermark. Das Gedicht zeichnet sich durch gewandte Versification, durch Lebhaftigkeit und Anschaulichkeit in den Schilderungen und Beschreibungen aus und zählt zu den beliebtesten zeitgenössischen poetischen Werken, wovon die zahlreich vorkommenden Handschriften und sogar Übertragungen in verschiedene deutsche Dialecte das beste Zeugniß ablegen. Das Gedicht wurde vom Verfasser den Brüdern vom deutschen Hause, „die Maria ehren und den Christenglauben ausbreiten“, gewidmet. Allerdings war die Grundlage des Werkes ein älteres Poem in lateinischer Sprache. Die Autorschaft des steirischen Dichters wird durch diesen selbst in einigen Versen des Gedichtes ausgesprochen. — Dadurch, daß sich der Verfasser in seinem Werke selbst genannt und sogar seinen Geburtsort darin angeführt hat, kennen wir auch einen andern steirischen Dichter aus der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts. Es ist dies Gundacher von Judenburg, welcher ein umfangreiches Gedicht, „Christi Hort“, verfaßte. Dasselbe behandelt das Leben, die Lehre, den Tod und die Auferstehung des Heilands, es beginnt eigentlich schon mit der Erschaffung Adams und Evas, in der bekannten Weise auf die Erscheinung des Erlösers hinüberlenkend. Die Sprache ist schlicht und ungeziert, die Zeichnung der Personen trotzdem klar und kräftig. Über die Persönlichkeit des Autors ist weiter nichts bekannt geworden, jedenfalls dürfte auch er ein Klostergeistlicher, vielleicht in Judenburg, gewesen sein. Das ganze über 7.000 Verszeilen umfassende Werk ist bisher noch nicht vollständig publicirt worden.

Es erscheint nicht unwahrscheinlich, daß auch unser, neben dem Nibelungenliede berühmtestes altes deutsches Epos, die Gudrun, welche etwa in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts entstand und eine Verbindung der nordischen Heldensage mit balladenartigen Liedern zeigt, die sich bis Oberdeutschland verbreiteten, von einem Dichter in Steiermark verfaßt wurde; die Bearbeitung des Gedichtes in der großen Ambrasen Sammelhandschrift wenigstens läßt dies vielfach vermuthen.

An dieser Stelle angelangt, müssen wir nun des höfischen Minnesanges und seiner Vertreter auf steirischem Boden gedenken, zumal einer derselben zu den berühmtesten Dichtern seiner Zeit zählt. Nicht nur in den gelehrten geistlichen Kreisen war man der Dichtung, die sich stets auf dem theologisch-mystischen Gebiete bewegte, hold, sondern auch das Volk wandte seine Aufmerksamkeit den Abenteuern und Kämpfen seiner Heldensage,



Ulrich von Lichtenstein.

wie Tristan, Parzival, Gamaret, Wigalois werden im XIV. und XV. Jahrhundert einigemal genannt, ihre Träger sind Personen verschiedener, insbesondere allerdings vornehmerer Stände.

Der erwähnte Vertreter aus dem Kreise der Minnesänger, dessen Geschlecht heute noch seinen klangvollen Namen im Lande führt, ist Ulrich von Lichtenstein. Einer hervorragenden Adelsfamilie zu Anfang des XIII. Jahrhunderts entsprossen, nimmt er als Dichter eine ganz eigenthümliche Stellung ein. Seine zwei merkwürdigen Werke, der 1255

den Gestalten jener großen Epen zu, die bis heute zu den bedeutendsten Schöpfungen unserer Nationalliteratur gehören und ja zum großen Theile in dem nahen Donauthale ihren Ursprung haben oder ihre ritterlichen Helden daselbst auftreten lassen. Daß diese Helden schon in alter Zeit wirklich volkstümlich geworden sind, beweisen die zahlreichen Namen von Personen, welche alten Urkunden zufolge in Steiermark vorkommen und diesen Heldenliedern entnommen sind, es beweisen dies mannigfache sogenannte Haus-, ja selbst Dorf- und Ortsnamen, die sich bis heute erhalten haben, ja sogar aus den späteren berühmten Dichtwerken der höfischen Sagenkreise sind solche Namen urkundlich er-

verfaßte „Frauendienst“ und das 1257 abgefaßte „Frauenbuch“ spiegeln nicht nur das Leben der höfischen Minnesänger, des abenteuerlichen Ritterthums wieder, sondern insbesondere der „Frauendienst“ bietet auch so viel Schilderungen aus dem Leben Ulrichs,



Der Grabstein Ulrichs von Lichtenstein in der Jakobskirche auf der Frauenburg.

daß wir in der Lage sind, daraus eine große Periode desselben kennen zu lernen. Noch sind die Trümmer der Frauenburg in Obersteiermark bei Unzmarkt erhalten, in der Ulrich von Lichtenstein geboren sein soll. In derselben Burg wurde erst im Jahre 1871 der Grabstein Ulrichs mit der Inschrift: „Hie leit Ulrich dises hovses rehtter erbe“ und damit eines der interessantesten Steindenkmale entdeckt, welche zur Geschichte unserer Literatur in Beziehung stehen. Allerdings wurde die Echtheit des Denkmals von einigen Seiten bestritten. In seinem Frauendienst schildert der Sänger seine Liebe zu der ungenannten Herrin. Das ganze Werk hat culturgeschichtlichen Werth durch die Schilderungen aus dem höfischen Ritterleben, besonders hervorragend sind die eingestreuten schönen Minnelieder. Das „Frauenbuch“ in Gesprächsform trägt mehr didactisches Gepräge.

Noch ist eine Reihe von Minnesängern zu nennen, welche zum großen Theile zur Zeit Ulrichs lebten. Bevor wir dieser gedenken, sei der in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts in Steiermark lebende Spielmann Heinrich der Vogler erwähnt, welcher sich dem Sagenkreise zuwandte, der Dietrich von Bern behandelte und Bearbeitungen älterer Dichtungen vornahm, aus denen er seine Spielmannsgedichte mit verschiedenen Hinzufügungen zusammenstellte. Ein kräftiger epischer Ton zeichnet, wie alle

Dichtungen des erwähnten Sagengebietes, auch diese poetischen Schilderungen der Flucht Dietrichs zu den Hunnen und der Schlacht bei Ravenna aus.

Eine ritterliche Dichtergestalt, ähnlich dem Lichtensteiner und mit diesem sogar durch freundschaftliche, ja verwandtschaftliche Bande verknüpft, ist Herrand von Wildon. Auch er war ein Gegner des Böhmenkönigs Ottokar, dem er mehrere Burgen abtreten mußte, die er später wieder eroberte. Wir kennen von ihm einige Minnelieder und vier

kleinere schwankhafte Erzählungen in Versen: „Die treue Gattin“, „Vom bloßen Kaiser“, „Von der Rabe“, „Der getäuschte Ehemann“. Es sind volksthümliche Schwänke, welche der Dichter seiner poetischen Bearbeitung unterlegte.

Auch der Sänger Rudolf von Stadel, ebenfalls einem steirischen Adelsgeschlechte entstammend, welcher um das Jahr 1260 lebte, verdient erwähnt zu werden. Die letzten Spuren des Stammhauses der Stadelker, nördlich von Graz, sind heute noch in dürftigen Mauerresten sichtbar. Von den Liedern Rudolfs sind allerdings nur drei erhalten, in denen er die Liebe in Beziehungen zum Naturleben schildert und einige Anklänge an Walthar von der Vogelweide verräth. Noch sei an dieser Stelle wenigstens angeführt, daß man in dem nach 1260 auftretenden Pleier, dem Verfasser der drei epischen Dichtungen: Garel vom blühenden Thal, Landarias und Meleranz einen Abkömmling des steirischen Grafengeschlechtes derer von Blaien vermuthete, eine Vermuthung, die allerdings auch schon verschiedene Gegner fand. Obgleich nicht mehr den Trägern des höfischen

Minnesanges zuzuzählen ist noch der Reimchronist Ottokar von Steiermark, welcher in der Zeitfolge den eben erwähnten Dichtern nicht allzuferne liegt, an dieser Stelle anzuführen. Er stand im Dienste Ottos, eines Sohnes Ulrichs von Lichtenstein und hat eine gereimte „österreichische Chronik“ von bedeutendem Umfange verfaßt, in der er mit außerordentlicher

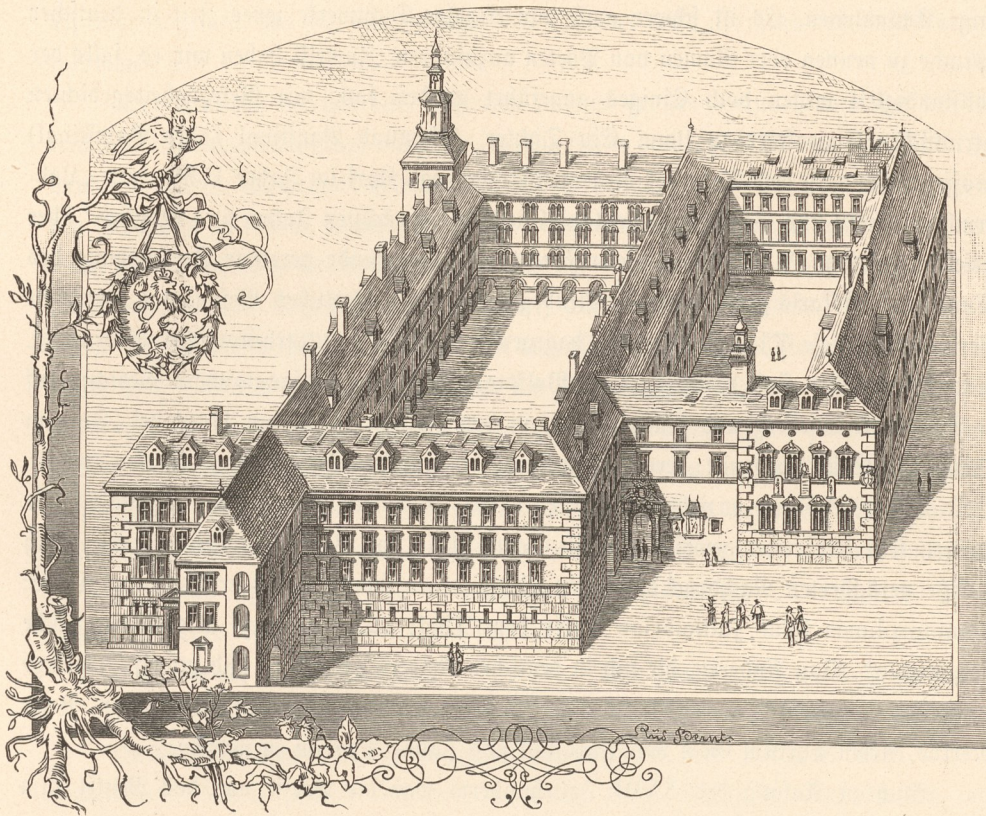
In waer es chom von got dar
 Das graf Rudolf waer erwelt
 Waer man yn acht vnd zelt
 Das er an tuzenden waer volkomen
 Er het sich da mit fur' genomen
 Das er was myld gemyg
 In vrdung vnzug vnde klug
 Manleich in heten vruwen
 In sthomer vntib vnd waspen
 Inuet vnd gemayner richter
 Auch guch ich das er war
 In trewen vestt vnd ganz
 Wachhayt aller tuzent em kranz
 In gemem harabt vnt
 In besthandenbunt yn lobt
 In statem Ingesind
 Den senften gut den vbel' stünd
 In gepaemng vber dye man sol
 In weyb vnd phaffen het er vol
 In vnt ext sero das ist ritterleich
 In weyb het er cleich
 In behabi von seyner iugent
 In lemt er all dye tuzent
 In dye man pruefen sol an frauwen
 In dye hoes sy an ir sthauen
 In waer das ist guter weyb recht

Facsimile aus Ottokars Reimchronik.

Genauigkeit die Geschichte Österreichs von 1250 bis 1309 verzeichnet. Wenn auch Ottokars Chronik mehr als Geschichtswerk ihren großen Werth hat, so darf man den Verfasser nach der Lebendigkeit der Auffassung, nach der Deutlichkeit seiner Darstellung und nach der Plastik seiner Schilderungen dennoch ohne weiteres auch den Poeten beizählen. Ein berühmter Literaturhistoriker unserer Tage sagt: „Die Steirer können mit Recht auf ihren Ottokar stolz sein, dessen Chronik ein halbes Duzend schöner Rittergedichte aufwiegt“. Ottokar war überhaupt ein viel belesener hochgebildeter Mann, der sich seinerzeit der Poesie in der Schule Konrads von Rotenburg gewidmet hatte und durch seine Chronik ein unvergängliches Werk schuf.

Hatte die Poesie in den Zeiten eines Ulrich von Lichtenstein auf steirischem Boden, wenn auch nicht üppige, so doch immerhin manche schöne Blüten getrieben, welche dem Kranze der deutschen Dichtkunst zur Zierde gereichen, so muß leider die Zeit vom XIV. Jahrhundert an als eine düstere, poesielose im Lande bezeichnet werden. Es ist als ob die beginnenden Türkeneinfälle, die Empörungen im Lande, insbesondere die Kämpfe gegen die aufständischen Bauern allen Sinn für edlere geistige Thätigkeit erstickt hätten, — jedes Jahrzehnt hat neue Kämpfe aufzuweisen, der Bürger hatte sich zu wehren gegen innere und äußere Feinde. Manche Tragödie spielt sich auf dem kampfdurchtobten Boden der Steiermark ab, die auch wirklich den Dichtern späterer Jahrhunderte den Vorwurf zu werthvollen Dichtwerken bot, wie das Geschick der einst so mächtigen Grafen von Cilli, die Empörung Andreas Baumkirchers und andere mehr. Aber die Zeitgenossen stehen mit den Waffen in der Hand und der Griffel des Dichters ruht. Auch in den Klöstern zeigte man sich deutscher Dichtkunst nicht mehr so hold wie früher, wohl wurde eines oder das andere der älteren Gedichte abgeschrieben, aber kein neues Schaffen tritt zu Tage. Und wo dennoch ein kleineres Dichtwerk der Feder eines Mönches entströmt, geschieht dies in der herrschenden lateinischen Sprache, welche nunmehr wie der Gelehrsamkeit so auch der Poesie ausschließlich dient. Es geschah dies in jener Zeit, in welcher Poet und Gelehrter überhaupt nicht von einander getrennt wurden, und leider dauerte diese Zeit manch Jahrhundert hindurch.

Die Wirren der Reformation und der Gegenreformation zu Ende des XVI. Jahrhunderts waren ebenfalls nicht darnach angethan, das poetische Leben im Lande zu fördern, aber ein Erfolg, welcher der späteren Zeit zu Gute kam, ward durch die protestantischen Prediger hervorgerufen. Es ist dies die Hebung und Klärung der deutschen Sprache, welche dieselben für ihre Schriften wählten, die wieder Gegenschriften in derselben zur Folge hatten. So gewann die deutsche Muttersprache an Deutlichkeit und bürgerte sich selbst in den gelehrten Kreisen ein, welche derselben bisher schroff genug gegenüber standen. Die protestantischen Prädicanten zu Ende des XVI. Jahrhunderts schrieben ihre geistlichen



Die Jesuitenuniversität in Graz zu Ende des XVII. Jahrhunderts.

Tractate, Postillen auch wohl Bearbeitungen einzelner Theile der Bibel ausschließlich deutsch, dem Beispiele Luthers folgend, das er durch so zahlreiche deutsche Werke gegeben. Die Grazer Jesuiten waren damit gewissermaßen gezwungen, ihre Gegenschriften ebenfalls in deutscher Sprache abzufassen, und obgleich der hierdurch entstandene theologische Streit weder erquicklich noch überhaupt anständig genannt werden kann, bot er doch Gelegenheit zur fortwährenden Anwendung und damit Ausbildung der Sprache. Es ist zu bedauern, daß durch die vom Erzherzog Ferdinand im Jahre 1600 angeordnete Verbrennung sämtlicher protestantischer Bücher in Graz vielleicht auch manches Werk zu Grunde gegangen ist, das uns Einblicke selbst in das poetische Geistesleben hätte bieten können.

Als im Jahre 1586 durch Erzherzog Karl die Grazer Jesuitenuniversität gegründet wurde, hatte dies allerdings für die Wissenschaft gewisse Vortheile; Vorlesungen über Poesie, Rhetorik, Aesthetik fehlten nicht, die lateinische Sprache behielt aber ihre feste Stellung und erst die Zeit der reformatorischen Streitigkeiten brachte, wie erwähnt, hiervon

einige Ausnahmen. Es ist schwer auch nur einzelne Dichtwerke jener Zeit in deutscher Sprache zu nennen oder Namen von Poeten anzuführen. Zumeist haben wir es, falls der Vollständigkeit wegen doch Einiges angeführt werden soll, mit Gelegenheitsgedichten patriotischen Charakters zu thun. Ein Dichter, Sigmund Banstingl (oder Bainstingl) veröffentlichte nach dem Tode des Regenten Erzherzogs Karl im Jahre 1590 einen „Lobspruch zu Ehren und Gedächtniß weyland Caroli“, im nächsten Jahre ein „Klaglied“ über denselben Fürsten „Abschied aus dieser Welt“, eine umfassende gereimte Beschreibung des „Conducts“ bei Karls großartigem Leichenbegängnisse und Ähnliches. Besonderen poetischen Werth haben diese Dichtungen nicht, dagegen sind sie von culturhistorischer Bedeutung. Bemerkenswerther sind Banstingls im Volkstone gehaltene umfangreichere Gedichte auf die Bergwerke Eisenerz und Bordenberg, in den Jahren 1588 und 1589 bei „Johann Schmidt in Gräg“ gedruckt, deren zweites auch ein Lob der Steiermark in Versen enthält. Diese Lieder schildern anziehend das Leben des Bergmannes und seine Thätigkeit; sie scheinen sehr verbreitet gewesen zu sein, denn Abele von Lilienberg bringt einen durch Zusätze veränderten Nachdruck des einen Gedichtes in seinem 1684 erschienenen Werke: *Metamorphosis telae judicariae* unter dem Titel: „Der gemeine alte Eisenerztische Bergreimen“. Von Anderen, die sich in deutschen Reimen versuchten und zumeist Zöglinge der Jesuitenuniversität waren, seien etwa die Namen Johann Baptist Kugelman, Peter Merkas, Albin Christof Graf von Burgstall und Ignaz Spadon zu nennen.

Auch zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts war die Poesie nur das Mittel zum Zwecke von Gelegenheits- und Lobesgedichten, es sei allenfalls ein Poem erwähnt, das „bey glorreicher Geburth Leopoldi Erzherzogen zu Österreich“ 1716 im Landhause zu Graz „abgesungen“ wurde und dessen Verfasser nicht bekannt ist, oder Franz Friedrich Hörners „Beslissener Ehrendienst in Bild und Ebenbild von zweiundvierzig Äbten des Stiftes St. Lamberti“ (St. Lambrecht) Graz 1725, eine Verherrlichung dieser Äbte in zahlreichen Strophen. Als Probe von deutschen Alexandrinern, deren Verfasser Mitglieder des Jesuitencollegiums waren, können die 1765 erschienenen „Gedichte“ anlässlich der Durchreise der Majestäten zur Vermählung des Erzherzogs Leopold mit der Prinzessin Louise von Spanien nach Innsbruck gelten. Der Einfluß von Gottscheds Dichtweise ist in denselben unverkennbar und die zahlreich angewendeten Allegorien, die gehäuften Epitheta, die schwülstige Sprache, kurz alle Einzelheiten entsprechen den Forderungen des Verfassers der kritischen Dichtkunst.

Mit besonderem Eifer wurde auf der Jesuitenuniversität und in den Schulen, welche unter geistlicher Aufsicht standen, jene Gattung von dramatischen Producten gepflegt, die auch anderwärts unter dem Namen der Schulkomödien bekannt sind, sie waren gewöhnlich von einem Mitgliede der Anstalt zumeist in lateinischer, doch auch mitunter in deutscher

Sprache abgefaßt. Bei der Besprechung des Theaters wird übrigens auf dieselben zurückzukommen sein.

Der Einfluß, welchen das Auftreten unserer großen Geistesheroen auf die österreichische Literatur überhaupt ausgeübt, machte sich in dem letzten Drittel des XVIII. Jahrhunderts auch in Steiermark geltend, Lessings Dramaturgie und Laokoon hatten begonnen den Geschmack zu bilden, Klopstocks Messias war mit Begeisterung aufgenommen worden. Trotz der herrschenden Censurverhältnisse und des häufigen Büchereinfuhrverbotes wurden die bahnbrechenden Schriften dieser Männer, wie die Werke Herders, Wielands und die ersten Schriften Goethes bald bis in den äußersten Süden von Oesterreich bekannt. Man fühlte auch in der steirischen Mark rasch die Bedeutung, welche der kräftige Zug, der in diesen Geisteswerken herrschte, für das literarische und poetische Leben hatte, und es fanden sich bald Nachahmer, welche jene Bahnen betraten, auf die im deutschen Norden hingewiesen wurde und denen sich schon die Wiener Dichter zuzuwenden begannen. Im Jahre 1775 machte man sich über Gottsched in einem Wochenblatte, das zu Graz erschien, lustig und es ist bezeichnend, daß dem einst so Allmächtigen ein Spottgedicht: „Deutschlands Ifarus“ gewidmet wurde, das mit der Strophe begann:

Es war vor Zeit ein Dichterlein,
Herr Gottsched war sein Name,

Sein Hirn und Witz war wohl sehr klein,
Sein Pegasus war lahme.

Gellerts hausbackene, aber sorgfältig durchgeführte und durchaus nicht witz- und anmuthslose Fabeln fanden besonders zahlreiche Leser. Einen directen Einfluß hatten dieselben auf die Grazer Dichterin Hedwig Louise de Pernet geborne Kemmeter, von der im Jahre 1780 ein „Versuch in Fabeln und Erzählungen nebst einem komischen Trauerspiel in Versen“ zu Graz erschien. Wenn auch in dem Buche manche gebrauchte Motive vorkommen, so zeugt es doch von poetischem Streben; ein „Sinngedicht auf den Tod Gellerts“ weist auf die Verehrung, welche die Verfasserin dem Leipziger Dichter zollte. Das „komische Trauerspiel“: „Selina“ ist allerdings ein ganz unbedeutendes Herrbild. Aber nicht lange darnach beginnt sich regeres literarisches und poetisches Leben in Steiermark zu entfalten, verschiedene periodische Blätter, wie die 1785 begründete „Gräzer Zeitung“ mit dem literarisch-belletristischen „Sonnenabends-Anhange“, das „Wochenblatt für die innerösterreichischen Staaten“ 1775, die „Zeitung für Damen“ 1792, das „Grazer literarisch-ökonomische Wochenblatt“ und andere ähnliche Zeitschriften enthalten schon belletristische und poetische Beiträge aus heimischen Federn. Daß bereits eine Zahl poetischer Talente im Lande aufgetreten war, zeigte der im Jahre 1789 zu Graz erschienene Musenalmanach: „Früchte vaterländischer Musen“, dem 1790 ein zweites Bändchen nachfolgte. Hier angelangt müssen wir den Herausgeber des erwähnten Almanachs ins Auge fassen, es war dies Johann Ritter von Kalchberg, der hervorragendste Dichter

Steiermarks zu jener Zeit. Kalchberg (1765 bis 1827) hat einen Band Gedichte herausgegeben, die den Einfluß der großen zeitgenössischen Dichter und das Streben verrathen, der so lange vernachlässigten Poesie wieder zur rechten Geltung im Lande zu verhelfen. Seine Dramen „Wülfing von Stubenberg“, „Andreas Baumkircher“, „Die Grafen von Cilli“ sind der heimischen Geschichte entnommen, „Die Tempelherrn“ und „Die deutschen Ritter in Acon“ erinnern an Lessing, insbesondere das letzte Drama hatte nach seinem Erscheinen im In- und Auslande hohe Aufmerksamkeit erregt. Lebenswahre Gestaltungsgabe, kräftige Zeichnung und Individualisirung zeichnen Kalchbergs dramatische Werke aus. Es ist nicht bloß heimisches Interesse, daß der im Jahre 1792 zuerst erschienene „Andreas Baumkircher“ heute noch immer auf den Bühnen des Landes ein gern gesehenes Ritterstück bildet. Noch sei erwähnt, daß Kalchberg auch die Stoffe zu kleineren Prosaerzählungen aus der heimischen Geschichte nahm und selbst einige werthvolle historische Abhandlungen verfaßte, die heute noch ihre Bedeutung haben. Kalchberg stand auch mit den hervorragendsten poetischen Zeitgenossen (z. B. mit Schiller) in Briefwechsel, sein *Musenalbum*, dessen Erwähnung geschah, macht uns mit einer ganzen Reihe steirischer Talente bekannt.

Unter diesen sind der witzige Epigrammatiker Josef Eustach König, der in einigen Gedichten an Hölty gemahnende Xaver Adolph von Unruhe, der Odenmacher Alois Vincenz von Leitner (Oheim des weiter unten zu nennenden gleichnamigen Dichters der Gegenwart), der formgewandte Franz Schram, von dem ein Band Gedichte erschien, der Fabeldichter J. J. Scheiger zu nennen. Wenzel Hann schrieb: „Vermischte Versuche in der Dichtkunst“ (1783), ein Gedicht „Xenokrat“ (1787) und „Albert der Abenteurer“ (1794). Er zeigt sich als begabter Nachahmer Wielands und wendet der Form besondere Aufmerksamkeit zu. Das Gedicht „Xenokrat“ hat er mit 24 Jahren verfaßt, es ist eine der hervorragendsten poetischen Leistungen, die Steiermark, ja Osterreich überhaupt zu jener Zeit aufzuweisen hat.

Eifrige Lectüre der Classiker zeigen die 1793 erschienenen Gedichte des Grazer Poeten Josef Edler von Högen. Verschiedene beachtenswerthe Dichtungen in Odenform hat der Grazer Professor der schönen Wissenschaften Josef Werneking in den Jahren 1781 und den folgenden herausgegeben. Das große Interesse, welches jene Gattung von Poesien erregte, die Blumauer in die Literatur eingeführt hat und die, meist humoristisch gehalten, nicht selten die Grenze des Erlaubten streifen, hat manche der genannten und noch andere nicht genannten Dichter im Lande bestimmt, seine Strophenform und leichte Manier nachzuahmen; einige dieser Nachahmungen sind nicht ohne Glück durchgeführt. Im Jahre 1792 erschien sogar in Graz von einem unbekanntem Professor ein Bändchen: „Blumauer bei den Göttern im Olympus über die Investirung der Aeneis angeklagt“, welches in der

bekannten Strophenform der *Äneis* den Dichter auffordert, noch andere Poeten „so schnackisch wie Maro zu parodiren“. Das Gedicht ist witzig gehalten und weist die große Aufmerksamkeit nach, welche man dem Wiener Poeten in Steiermark schenkte, ja dessen *Äneis* hatte Blumauer im Lande so berühmt gemacht, daß K. L. Gisekes Schwank: „Der travestirte *Äneas*“ im Jahre 1799 mit großem Erfolge über die Bretter des Grazer Theaters ging. Aus den „Früchten vaterländischer Musen“ können als ganz begabte poetische



Johann Ritter von Kalchberg.

Talente — die ihre Namen übrigens hinter Chiffren verbergen — noch angeführt werden: Sigismund Theodor Graf Auersperg, Nanette Gräfin von Wenkheim und Johanna Gräfin von Wurmbbrand. Wenn man das Urtheil über die Dichter Steiermarks dieser Periode zusammenfaßt, so muß ihnen das rege Streben nachgerühmt werden, sich an den Vorbildern, welche in den großen Poeten Deutschlands zu jener Zeit erstanden waren, zu bilden; viele besitzen eine rege Phantasie, leichten Fluß des Verses, manch schöner, edler Gedanke tritt zu Tage, Witz und Satyre ist ihnen nicht fremd, beinahe von allen ist die seit Klopstock und Denis (den Bardes Sines), beliebte Form der Ode öfter gewählt worden, manche räumen auch der Fabel einen Platz ein. In den gereimten Gedichten

begegnen wir mitunter jenen Fehlern, welche auch die Dichter der Wiener Schule nicht vermieden haben: unreinen Reimen, geschraubten oder platten Wendungen zu Gunsten des Reimes und ähnlichen Mängeln, von denen auch Kalchberg nicht frei ist.

Im XIX. Jahrhundert haben die drückenden Censurverhältnisse auch auf den Werken der Dichtkunst schwer gelastet, schwerfällige Oden, tändelnde Liebeslieder oder langathmige Balladen ohne besondere Kraft und Anschaulichkeit der Darstellung begegnen uns in manchen Sammlungen. Eine solche Sammlung „Gedichte“ gab M. Lubi im Jahre 1804 in Graz heraus. Einen Centralpunkt für die heimischen Talente bildete die im Jahre 1812 begründete Zeitschrift: „Der Aufmerksame“, welche nicht weniger als 46 Jahre lang, eine Reihe von Jahren hindurch mit dem veränderten Titel „Stiria“, fortgeführt wurde. Ihr Redacteur Ignaz Kollmann ist selbst als dramatischer und lyrischer Dichter aufgetreten, er bearbeitete zahlreiche Stoffe aus der Geschichte und Sage des Landes, verfaßte einige allerdings mehr lyrische Dramen und das Schauspiel „Erzherzog Karl“, welches großartig ausgestattet im Jahre 1833 zu Graz und Wien zur Aufführung gelangte.

Im „Aufmerksamen“ hatte auch der hochbegabte Julius Franz Schneller seinen schönen Sonettencyclus: „Weiblichkeit“ zuerst veröffentlicht. Schneller war längere Zeit Professor der Grazer Universität, er spielte eine Rolle in dem literarischen Salon des Grafen von St. Leu, Ludwig Bonapartes, des einstigen Königs von Holland, welcher in den Jahren 1811 und 1812 viele geistig hervorragende Männer in Graz um sich versammelte und selbst literarisch thätig war. Unter den Gedichten dieser Zeitperiode sind auch jene Josef (Freiherr) von Hammer-Burgstalls zu erwähnen, dessen 1845 erschienener Roman: „Die Gallerin auf der Kiegersburg“ das umfangreichste und werthvollste historische Dichtwerk genannt werden muß, welches Steiermark aufzuweisen hat. Ein Talent, das berufen gewesen wäre, noch Bedeutendes zu leisten, war Johann Georg Fellinger, der Dichter kräftiger Kriegslieder, welchen man auch den „Körner“ Steiermarks nennen hörte; er fiel leider seinem militärischen Berufe schon mit 35 Jahren, 1816, zum Opfer. Zu den begabteren Lyrikern gehörte Hyacinth Ebler von Schulheim (1815 bis 1875), dem auch einige hübsche Übersetzungen slovenischer Volkslieder zu verdanken sind. August Mandel hat mehrere heimische Stoffe geschickt in Balladenform bearbeitet, Josef Hoffbauer die Naturschönheiten der Steiermark im Liede gefeiert. Um dieselbe Zeit weilte auch Johann Gabriel Seidl ein Decennium lang in Steiermark und die schönsten seiner Gedichte und Balladen aus den „Bisolien“ sind daselbst entstanden, sowie er auch „Innerösterreichische Volksweisen“ sammelte. Erwähnung verdienen noch die Lyriker M. F. Draxler, F. von Achauer, Clementine Freiin von Fürstenwärther, Victor Käfer, M. Behovar und Jakob Dirnböck, der Verfasser des zum Volks- und Nationalliede in Steiermark gewordenen: „Hoch vom Dachstein an“. Der überaus fleißige Rudolf Gustav Puff (1808 bis 1865) ist

einer der fruchtbarsten Bearbeiter innerösterreichischer Stoffe in poetischer und prosaischer Form, er hat zahlreiche Volksfagen gesammelt, Archive und Bibliotheken durchforscht und die Resultate seiner Untersuchungen zumeist in novellistischer Form niedergelegt. Von ihm rühren auch einige Dramen her, welche zum Theil zur Aufführung gelangten. Neben ihm sind die gleichstrebenden Schriftsteller J. A. Suppantitsch und J. B. Sonntag zu nennen, beide nicht minder bemüht, jede literarische Gattung zu pflegen, insbesondere war auch Sonntag auf dem Gebiete der Sage und des Volksliedes als eifriger Sammler thätig. Eine beachtenswerthe Begabung besaß der durch seine lyrischen Naturschilderungen ausgezeichnete Victor Zusner, welcher im Jahre 1874 zu Graz starb und dessen Lieder auch in der Form stets tadellos zu den anmuthigsten ihrer Gattung in Osterreich gehören. Als heimischer Romanschriftsteller ist Karl Lewohl zu nennen, welcher in der historischen Erzählung „Schloß Wildon“ (1844) seine Heimat verewigte.

Die bisher genannten Schriftsteller und Dichter gehören noch der vormärzlichen Periode an, wenn auch ihre Thätigkeit mitunter in die Fünfziger-Jahre herübergreift. Die geänderten politischen Verhältnisse, die Klärung auf dem Gebiete der Literatur und die neuen Lebensanschauungen, welche das achtundvierziger Sturmjahr geschaffen, haben ein neues poetisches Geschlecht im Lande herangebildet. Einer nur ragt noch aus jener Zeit in die neueste herüber, der fast neunzigjährige Karl Gottfried Ritter von Leitner; er ist das Prototyp des deutschen steiermärkischen Poeten, seit 1820 dichterisch thätig, hat er nicht allzuviel geschaffen, aber in Form und Inhalt die Werke der Zeitgenossen Überragendes. Neben edlen lyrischen Blüten verdanken wir ihm eine reiche Zahl von Balladen und Romanzen in echt Goethe'schem Geiste gehalten. Leitners Lieder besingen Natur und Liebe und keines ist darunter, das unbedeutend genannt werden kann, sein Gesang ist stets frisch geblieben, sein Gemüth stets tief, er nimmt einen Ehrenplatz ein auf dem österreichischen, auf dem deutschen Parnaß. Die erste Sammlung seiner „Gedichte“ erschien im Jahre 1825, wehmüthig klingt die Vorrede, welche er einer Nachlese „Novellen und Gedichte“ im Jahre 1880 beifügte. Leitner hat mehrere Operntexte verfaßt, auch als Schriftsteller auf dem Gebiete der heimischen Topographie, Culturgeschichte und Biographie ist er aufgetreten. Sein Lebensbild: „Erzherzog Johann Baptist“ ist die beste Lebensschilderung des für Steiermark unvergeßlichen Fürsten. Er sei es, welcher zur Darstellung der Neuzeit herüberleitet, in der eine Zahl höchst bedeutender Poeten in der Steiermark aufgetreten sind.

An der Spitze derselben steht Robert Hamerling (1830 zu Kirchberg am Walde in Niederösterreich geboren), ein Dichter mit dem Charakter höchster Genialität, dem die süßesten Töne der Lyrik, die fattesten Farben epischer Malerei zur Verfügung stehen. Einen so gewaltigen hinreißenden Schwung wie Hamerling im „Schwanenlied der Romantik“, eine so plastische Darstellung wie im „Abasver in Rom“ hat kein Dichter

Österreichs aufzuweisen, es ruht eine Kraft und eine Glut in seinen Versen, welche an den sonnendurchstrahlten Himmel Italiens und Griechenlands mahnt, woher er so gerne die Stoffe zu seinen epischen Gedichten nimmt. Die gewaltige Sprache Hamerlings ist volltönend und edel, sein Versbau einfach und streng. Nie gestattet er sich den geringsten Übergriff in der Form, nie wagt er es, einen banalen Gedanken niederzuschreiben. Jedes auch der kleineren Gedichte ist daher ein Kunstwerk für sich, denn auch im Liede ist er Meister, mag er kurze gereimte Verse oder die von ihm so gern gepflegte Gattung der Hymne wählen, in welcher er sich so oft zum dithyrambischen Fluge erhebt. Selbst die nordische Scenerie im „König von Sion“ gewinnt unter Hamerlings farbenreichem Pinsel warme Farben und seine Helden und Heldinnen zeigen erhöhtes Leben und Bewegung. Der einzige Roman, den er geschrieben: „Aspasia“ weist uns seine Vorliebe für den classischen Stoff und das südliche Colorit. Auch in diesem Romane pulst warmes Leben, auch in ihm pries er wie in so vielen seiner Lieder die Ideale der Schönheit und Kunst, deren begeisterter Prophet er ist. Der antiken Welt gehört auch die epische Dichtung Hamerlings: „Amor und Psyche“ an; in schneidender Satire bewegt sich das „moderne Epos“: „Homunculus“. Von seinen dramatischen Werken, zu denen auch ein Lustspiel: „Lord Lucifer“ zählt, zeugt insbesondere „Danton und Robespierre“ von gewaltiger Gestaltungskraft; die kunstvolle Diction dieses Trauerspiels erinnert nicht selten an die Dramen der deutschen Genieperiode. Hamerling ist ein echter Dichter in des Wortes edelster Bedeutung.

Neben Hamerling muß der von ihm in die Literatur eingeführte echte Sohn seiner steirischen Heimat P. K. Rosegger (geboren 1843) genannt werden, eine Dichtergestalt, welche in den heimischen Bergen und Wäldern und durch dieselben auch in Deutschland zu hoher Bedeutung gelangt ist. Nie hat sich zuvor ein Poet so wie Rosegger in das Leben und Gemüth des Volkes versenkt, in dem er freilich aufgewachsen ist. Aber wer des einstigen Bauernburschen Lebensbuch kennt und sein Geschick und sein Streben verfolgt, muß über die Beharrlichkeit einerseits, über die hohe immer mehr zur Entfaltung gebrachte Begabung anderseits staunen, welche in diesem Geiste zu Tage trat. Rosegger hat zuerst durch Dialectgedichte voll Ursprünglichkeit und Originalität auf sein Talent aufmerksam gemacht, es ist nicht Aufgabe dieses Kapitels auf seine mundartliche Dichtung einzugehen, hinzuweisen aber ist auf seine novellistischen Schriften, auf die von ihm gezeichneten Charaktertypen, deren Originale nach dem Leben so naturgetreu entworfen erscheinen, hinzuweisen ist auf seine Beobachtungsgabe des Volkslebens, auf seine Schilderungen des Waldes und der Berge. Fast immer ist es die gleiche Scenerie und doch stets eine andere, die er uns vorführt, in welcher er seine Helden, wirkliche und rechte Bauern, gewöhnlich auftreten läßt. Wie sehr ihm die feinste Empfindung, die tiefste Innigkeit zu Gebote stehen, erweisen die „Schriften des Waldschulmeisters“, welche dem Bildhauer Brandstetter die Veranlassung zu dem

reizenden plastischen Werke „Waldblilie“ gegeben (im Grazer Stadtpark aufgestellt) und einzelne Erzählungen in den Geschichten aus den Alpen; seine Erfindungsgabe weiß dem Bauernleben neue fesselnde Seiten abzugewinnen, seine Darstellung das wärmste Interesse

an diesen einfachen Söhnen und Töchtern des Waldes und der Berge zu erregen. In den Naturschilderungen erinnert Rosegger mitunter an seinen Lieblingsdichter Adalbert Stifter, aber er hütet sich, durch allzu großen Umfang dieser Schilderungen zu ermüden, immer bleibt das Schicksal der in dieser Umgebung weilenden Menschen in dem Vordergrund des Interesses. Auch von dem Roman „der Gottsucher“ gilt dasselbe, er läßt uns in demselben merkwürdige, oft Schauer erregende Blicke in die Tiefe des Menschengemüthes thun. Rosegger ist auch der einzige, dem es gelang, in seiner Zeitschrift „Heimgarten“ ein belletristisches Organ in Steiermark zu begründen, das sich seit zwölf Jahren festen Bestandes erfreut und einen Sammelplatz, insbesondere auch der heimischen Talente bildet.

An dieser Stelle ist auch der feinfühlende Poet Friedrich Mayr zu nennen, dessen Liedersammlung „Gemüth und Welt“ tief empfundene lyrische und formschöne epische

Dichtungen enthält; er hat sich auch als gewandter Übersetzer aus dem Italienischen eingeführt und seine Dramen weisen eine edle Sprache auf, wobei sich allerdings lyrische Züge offenbaren. Von den Dichtern, welche der unmittelbaren nächsten Vergangenheit und der Gegenwart angehören, seien noch einige vor Abschluß dieses Kapitels angeführt. Einige Steiermark.



Dans Brandstetters „Waldblilie“ aus Roseggers „Schriften des Waldschulmeisters“.

haben Stoffe aus der Geschichte Steiermarks in der Form des Romanes oder der Novelle bearbeitet. Zu diesen gehören Franz Mitterbacher, der 1878 als Bibliothekar des Joanneums in Graz starb und sich insbesondere die Zeit des XVI. Jahrhunderts und die Franzoseninvasion in Steiermark zum Hintergrund seiner historischen Erzählungen wählte, ferner Frank, der die Geschichte der Cillier Grafen zum Vorwurfe eines historischen Romanes machte, Eduard Damisch, dessen Erzählungen zumeist der Geschichte Pettaus entnommen sind, und Hans von Zwiadineck. Sfidor Broschko hat ebenfalls heimische Stoffe bearbeitet und insbesondere die Verschwörung des Andreas Tattenbach im Roman behandelt. Als Romancier ist noch Franz Zistler zu nennen, von dem auch einige dramatische Stücke zur Aufführung gelangt sind. Unter den Dichtern, welche vorwiegend auf epischem Gebiete thätig waren, verdienen besondere Erwähnung Fritz Pichler, Wilhelm Fischer und Thomas Schlegel, ersterer hat in einer Novelle in Versen: „Margaretha von Schweden“ und in einer Reihe von Balladen ein kräftiges Talent bekundet, Fischers Epos „Atlantis“ ist eine philosophische Dichtung von großer Tiefe, Schlegel weiß ältere Sagenstoffe anmuthig poetisch zu gestalten. Alle drei sind auch als Lyriker hervorgetreten, Fischer hat außerdem Novellen veröffentlicht, welche sein Talent in helles Licht stellen. Weinahe ausschließlich auf dem Gebiete der Lyrik haben schöne Erfolge aufzuweisen: Philibert Dorn (Josef Philibert Freiherr von Lazarini), Justus Frey und Josef Mayr Tüchler. In der jüngsten Zeit haben Adolf Hagen und K. W. Gawalowsky kräftige Töne zur Verherrlichung des deutschen Volkes und des deutschnationalen Gedankens angeschlagen, der letztgenannte hat auch in ähnlichem Sinne die poetischen Erzählungen „Egerberg“ und „Ramphold Gorenz“ verfaßt und 1886 ein „Steiermärkisches Dichterbuch“ herausgegeben, welches die zeitgenössischen Lyriker der Steiermark in schön gewählten Proben vorführt. Ernst Wechsler hat auf lyrischem und epischem Gebiete formschöne Dichtungen geschaffen, welche allerdings oft den Charakter des Wilden und Düstern („der unsterbliche Mensch“), immer aber tiefes poetisches Gefühl zeigen. Glühende Empfindung waltet in den Liedern von Margaretha Halm vor, die auch mit einem Romane hervorgetreten ist. Einer überaus liebenswürdigen jungen Dichterin begegnen wir in Sophie von Rhuenberg, einem originellen Talente auf dem Gebiete profaischer Märchendichtung in Emil Ertl, der eine Sammlung „Liebesmärchen“ verfaßte. In jüngster Zeit hat Edith Gräfin Salzburg durch ihre Dramen: „Der Hochmeister von Marienburg“ und „Der Kronanwalt“ ferner durch eine Sammlung formschöner „Gedichte“ die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt und Hans Schnitter als epischer Dichter und Erzähler humoristischer Soldatengeschichten Beachtung gefunden. Von Dramatikern können aus der jüngsten Zeit wenige Namen genannt werden. Außer den schon erwähnten haben Fritz Pichler, Wilhelm Kullmann, Ed. Galler, E. Spork und Karl Morré theils ernste, theils heitere dramatische Producte verfaßt und

zur Aufführung gebracht. Bedeutendes Talent auf dem Gebiete des Volksstückes zeigte insbesondere Morré, dessen echt steirisches Volksdrama „'s Mullerl“ ein Cabinetsstück von Charakterzeichnung bildet und in Graz so zahlreiche Aufführungen erlebte wie noch kein Stück eines heimischen Autors. Auch die „Familie Schneek“ und „der Regimentsarzt“ zeigen Morrés Begabung, sein dramatisches Geschick und den reichen Schatz von Humor, welcher dem erst in den letzten Jahren zur Geltung gelangten Autor innewohnt.

Damit sei die Darstellung der Entwicklung des literarischen Lebens und der Kunstpoesie in Steiermark abgeschlossen. Von vielen Autoren der jüngsten Zeit läßt sich manches Werk erwarten, das ihnen eine noch bedeutendere Stelle einräumen dürfte. Im Ganzen kann die Regsamkeit auf dem poetischen Gebiete heute wieder eine frische und lebendige genannt werden und es ist erfreulich, dieses Streben zu verfolgen, das eine schöne Zukunft verheißt. —

Die Entwicklung des Theaters in Steiermark hängt in den letzten zwei Jahrhunderten ebenso zusammen mit derjenigen der Wiener Bühne, wie die Ausbildung der Literatur im Lande mit derjenigen der Residenz in Verbindung steht. Es ist auch bei den eben geschilderten literarischen Zuständen begreiflich, daß keiner der wenigen dramatischen Dichter in dem Bühnenleben von Graz eine besondere Rolle spielt.

Über Schauspiele und Fastnachtstücke aus der älteren Zeit, welche in Steiermark zur Aufführung gelangt wären, ist nichts bekannt geworden. Ebenso wenig kann über stehende Bühnen aus den früheren Jahrhunderten berichtet werden. Als die Reformationsstreitigkeiten im Lande zum Ausbruch gekommen waren, dachte Niemand an Frohsinn und Schauspiel, und erst nachdem sich diese Stürme und die Gemüther beruhigt hatten, tritt ein gewisses Interesse an der Bühnendarstellung hervor. Aber auch dieses ist nur künstlich erregt. Nachdem im Jahre 1586 durch den Regenten Erzherzog Karl die Grazer Jesuitenuniversität gegründet worden war, gehörte es zur Regel, bei der Feier gewisser Abschnitte des Lehrjahres oder in der Fastnachtszeit einzelne Stücke zur Aufführung zu bringen, deren Autoren in Jesuitenkreisen zu suchen sind und deren Darstellung zumeist im Gebäude der Universität stattfand, woselbst heute noch jener große Saal der Universitätsbibliothek sich befindet, in welchem diese Schulcomödien aufgeführt wurden. Die Sprache derselben war freilich anfangs ausschließlich und später häufig die lateinische, doch schon die üblichen gedruckten kurzen Auszüge der Stücke brachten bald Titel und kurzen Inhalt in deutscher Sprache und auch die handelnden Personen bedienten sich derselben später in einzelnen Fällen, um auch den weiteren Kreisen der Nichtgelehrten verständlich zu werden.

Was den Charakter dieser Comödien anbelangt, so waren dieselben zumeist für die Schaulust berechnet und großartige Maschinerien sorgten dafür, daß sie genugsam Bewunderung im Publicum erregten. Man sah beispielsweise eine Darstellung des

Weltgerichtes im Jahre 1589, wobei die Sonne erblaßte, der Mond und die Gestirne vom Himmel stürzten, die Gräber sich öffneten und die Todten auferstanden, der Weltrichter majestätisch auf einer Wolke erschien, die Scharen der Seligen emporstiegen, die Flammen der Hölle emporlohten und die Welt im allgemeinen Brande unterging. Ein andermal gab der Kampf St. Georgs mit den Drachen Gelegenheit zu bewunderungswürdigen mechanischen Kunststücken. Als Ferdinand II. 1600 seine Vermählung mit Anna Maria von Baiern feierte, wurde von der Universität ein großartiges Schauspiel „David und Saul“ aufgeführt, das sogar zwei Tage dauerte und wieder die Kunst merkwürdiger Maschinen bewundern ließ. Bei einer anderen feierlichen Gelegenheit im Jahre 1660 erschien in dem Stücke „Eustachius und Placidus“ der Herrscher auf der Bühne, den der Genius Steiermarks in sein Luftgefährte aufnimmt und nach Steiermark führt, wo ihm die Göttin Diana mit zahlreichen Thieren huldigt. Eustachs Schutzgeist kämpft in der Luft mit Furien und Dämonen, die zuletzt besiegt und von der göttlichen Rache in Drachengestalt verschlungen werden.

In dieser und ähnlicher Weise wurde für die großartige Ausstattung der unter den Jesuiten aufgeführten Schauspiele gesorgt. Der eigentliche textliche Inhalt derselben war so einfach als möglich, der Dialog oft geradezu schülerhaft, lange Monologe erschienen öfter eingefügt und ersetzten die fehlende Handlung. Begreiflicher Weise erschienen als die Helden derartiger Stücke Personen aus der Heiligenlegende oder aus der Bibel besonders häufig, so wurde im Jahre 1603 eine Tragödie von der heiligen Cäcilia, im Jahre 1604 die „Action von der heiligenn Büßerin und Liebhaberin Christi, Maria Magdalena“ vorgeführt, beliebte Stoffe waren auch „Esther“, „Jonathan“, „Elias“, „Job“, „Mardachäus“, nicht minder wählte man jedoch auch Persönlichkeiten oder Ereignisse aus der Profangeschichte, im Jahre 1649 wurde sogar „Constantinopel oder Constantinus der Achte, griechischer Kayser tragödienweiß von der academischen Jugend“ zur Darstellung gebracht, ferner gaben „Cyrus“, „Thomas Morus“, „Scipio“, „Tomiris“, „Rodrus“, „Demetrius“ gerne gesehene Helden für die Jesuitenbühne ab. Daß im Geschmack der Zeit gehaltene mythologische Scenen und Schäferstücke nicht fehlten, braucht wohl nur angedeutet zu werden. Neben den Besuchern der Hochschule finden wir sogar in den niederen Lateinschulen die Aufführung dieser und ähnlicher Tragödien sowohl in Graz als auch in den anderen Schulen des Landes zu Leoben, Judenburg &c. Zur Zeit der Fastnacht waren es wohl auch heitere Comödien und Schwänke, welche über die Bühne des Akademietheaters gingen, so wurde 1587 ein Schwank vom Wirthschafter Theophilus, 1602 ein solcher von dem entlarvten Tugendheuchler Philautus, 1609 die Geschichte vom verlorenen Sohne als Tragicomödie aufgeführt. Im Jahre 1639 gelangte zur Darstellung: „Doller Bawrskönig das ist: Ein voller Bawr zu königl. Würde erhoben, dann widerumb

in den Bawrn Stiffel gestossen“, der bekannte Schwank von einem trunkenen Bauer, der als Herzog erwacht und dann wieder Bauer wird.

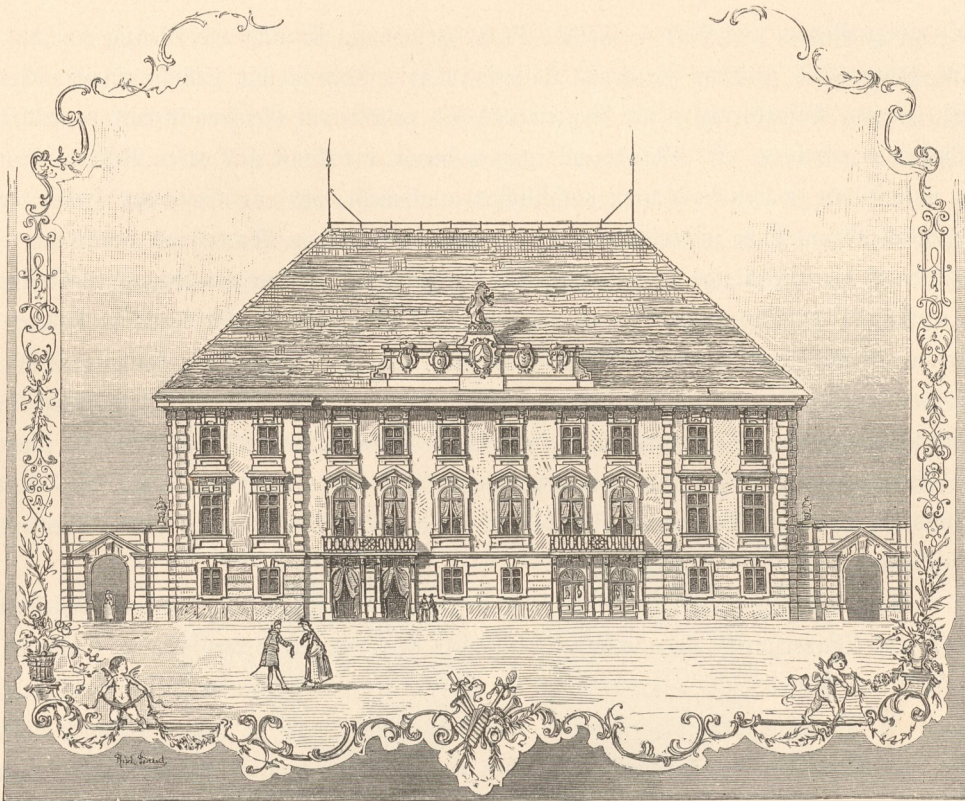
Über die dramatischen Darstellungen durch andere Kräfte als diejenigen des Jesuitencollegiums ist, wie erwähnt, lange fast gar keine Nachricht vorhanden, und wenn auch etwa eine Andeutung vorliegt, daß bei der Zusammenkunft der Ausschüsse von Steier, Kärnten und Krain im Jahre 1577 im Landhause eine Tragödie zur Aufführung kam, so ist diese einfache Mittheilung doch allzu dürftig. Erst in den letzten Jahren wurde bestimmt nachgewiesen, daß zu Anfang des XVII. Jahrhunderts eine Truppe „engelländischer Comödianten“ in Graz weilte, welche auch einige jener Stücke zur Aufführung brachte, die in der 1620 erschienenen seltenen Sammlung: „Engelische Comedien vnd Tragedien, das ist sehr schöne, herrliche vnd außerlesene, geist- vnd weltliche Comedi und Tragedi Spiel, sampt dem Püffelhering“ enthalten sind. Die englischen Comödianten traten erst gegen Ende des XVI. Jahrhunderts als Berufsschauspieler in Deutschland auf und es zeugt von besonderer Vorliebe für theatralische Darstellungen bei Hofe, daß Erzherzog Ferdinand im Jahre 1607 diese englischen Comödianten nach Graz berief, welche ihre Stücke in deutscher Sprache wahrscheinlich in der „Burg“, in der erzherzoglichen Residenz selbst, aufführten. Nach kurzer Unterbrechung treten diese Schauspieler anläßlich der Festlichkeiten bei der Verlobung der Schwester Erzherzog Ferdinands, Maria Magdalena mit Cosmos von Medici im Februar 1608 neuerlich auf. Die Stücke, welche sie damals vor das Publicum brachten, sind von bedeutendem Interesse, denn es findet sich unter denselben: „Doctor Faustus“, die Übersetzung der Fausttragödie von Christof Marlowe, ferner eine Übersetzung von desselben Autors „Juden von Malta“ und ein Schauspiel „von einem König von Cypern und von einem Herzog von Benedig“, unter welchem Titel sich Shakespeares „Kaufmann von Benedig“ verbirgt. So waren in der Hauptstadt Steiermarks zum ersten Male in einer Stadt Österreichs Schauspiele von dem großen britischen Dramatiker und von dessen Vorgänger zur Aufführung gebracht, was Shakespeare anbelangt, sogar noch bei dessen Lebzeiten. Die Leitung der Comödiantentruppe hatte derselbe John Green, welchen wir später in Frankfurt am Main und in Dresden finden, wo sich diese Schauspieler im Jahre 1627 bereits „chursächsisch bestallte Hofcomödianten“ nennen. Daß die Aufführungen der genannten und noch einer Zahl von hier nicht genannten Stücken eine für jene Zeit recht gute war, erweisen Briefstellen der Erzherzogin Magdalena über die Art der Darstellung, Ferdinand selbst, gerade in Regensburg weilend, schrieb von dort an seine Mutter Maria in Graz über ein im Jesuitencollegium zu Regensburg aufgeführtes Stück, welches die Darsteller „ziemlich woll agiert“ haben, „aber“, fährt der Erzherzog fort, „den vnserigen actoribus sein sie nit Zuvergleichen“. Die englischen Comödianten erhielten, was hier nur beigelegt sei, für jede der zehn

Vorstellungen vierzig Thaler, ein für jene Zeit hoher Betrag, der ebenfalls schon auf eine bessere Kunstleistung schließen läßt.

Hatte einerseits der Hof derartige dramatische Productionen unterstützt, so waren es andererseits die steiermärkischen Landstände, welche etwa durchziehenden Schauspielergesellschaften Gelegenheit gaben, aufzutreten. Es scheint dies zumeist zur Faschingszeit gewesen zu sein; wir finden die „Comödianten Directores“ Andreas Glenson und Johann Philipp Nibel im Jahre 1671 genannt, welche „Comoedien in hochdeutscher Sprach agierten“, einige Jahre später, 1674, wurden zwei Comödianten, Johann Wohlgehaben und Peter Schwarz erwähnt. Näheres über deren Aufführungen wird jedoch nirgends berichtet und nur der Ort derselben, das Landhaus, in welchem auch 1688 und 1689 theatralische Productionen stattfanden.

Zu den Gesellschaften berufsmäßiger Schauspieler, welche vorübergehend in Graz weilten, gehört auch diejenige des Johann Heinrich Brunius, der in den Jahren 1722, 1727 und 1729, wahrscheinlich auch noch öfter, sich längere Zeit in der Stadt aufhielt. Insbesondere waren es die Haupt- und Staatsactionen, jene dramatischen Producte voll Schwulst und Bombast, welche die deutsche Bühne der Zeit, so weit man von einer solchen sprechen kann, beherrschten. Brunius gehörte zu den bestbekanntesten „Theaterprincipalen“ Deutschlands, er hat auch in Prag und Wien mit großem Beifall seine Truppe vorgeführt. Er führte den Titel eines „churfürstlich pfälzischen Hofcomödianten-Principalen“, auch Gottfried Prehauser hat in Böhmen oder Mähren unter ihm das Publicum durch seine Schwänke erlustigt. In Graz brachte Brunius verschiedene Haupt- und Staatsactionen zur Vorstellung, bei denen der Pickelhäring und der Hanswurst niemals fehlen durften. Zum großen Theile waren diese „Actionen“ Stücke, welche zur Gattung der Extemporecomödien gehörten und in denen den Darstellern wohl die Scenenfolge, nicht aber die Textirung ihrer Rede vorgeschrieben war. Dem ernstern Stücke folgte gewöhnlich eine „lustige Nach-Comödie“ und ein „Ballet“, das somit schon im Jahre 1722 auf der Bühne in Graz vorkommt. Von den Stücken selbst sei allenfalls erwähnt die „Staats und Haupt Action betitelt Kaiser Nero“ oder „die siegende Unschuld in der Person der asiatischen Banise“, eine merkwürdige Bearbeitung von Ziegler's zu jener Zeit berühmtem Romane: „die asiatische Banise“.

Allerdings hatten die Schauspielergesellschaften noch zur Zeit des Brunius kein eigenes, für Theaterzwecke bestimmtes Local, und es bleibt nur die Vermuthung, daß die Aufführungen gewöhnlich in dem sogenannten Ballhause erfolgten. Als aber das Publicum am Theater immer mehr Geschmack fand und insbesondere nachdem die italienischen Opern sich in Wien einbürgerten, wollte man dieselben auch in Graz nicht entbehren, und es kam zu dem Bau eines eigenen Theaters. Dieses Schauspielhaus wurde wahrscheinlich zu



Das landständische Schauspielhaus im Jahre 1776.

Ende des ersten Drittels im XVIII. Jahrhundert auf dem „Tummelplatze“ von einem „Entrepreneur deren Schauspielen Pietro Mingotti“ errichtet, war aber ein kleiner, schwacher Holzbau, der nicht viel über 400 Personen faßte. Dennoch bildet diese Erbauung einen Abschnitt in der Geschichte des Theaters der Hauptstadt, welche von nun an ein Schauspielhaus nicht mehr entbehrte. Allerdings war es zuerst die italienische Oper, welche darin wahrscheinlich, wie schon der Name Mingottis andeutet, auch unter italienischer Leitung ihre Pflegestätte fand. Giovanelli, Zopi, Scalabrini, Galluppi, der berühmte Johann Adolf Hasse und Andere sind die Namen der Componisten jener Opern, die hier aufgeführt wurden. Die Hof- und Staatsactionen, Hanswurststücke und kleine Ballets fehlten dazwischen allerdings nicht, doch sind es in den folgenden Jahrzehnten zumeist nur wandernde Schauspielergesellschaften, welche uns begegnen. Zu diesen gehört die Gesellschaft des „Principals“ Josef Hadwich, welche im Jahre 1745 genannt erscheint und sich zuvor in Linz, Passau und anderen Hauptstädten agierend aufgehalten hatte, sowie die Truppen Wittmanns 1757, Mosers 1764 und Josef von Brunians, welcher von 1764 bis 1768 mehrere Male längere Zeit in Graz spielte. Von dessen Nachfolgern seien

nur einige Namen wie Berner, Fuchs, Guth, Hellmann, Keuling und Wenzig erwähnt. Im Jahre 1770 forderte die große Kaiserin Maria Theresia die Stände Steiermarks auf, ein den Anforderungen der Neuzeit und des geläuterten Geschmacks entsprechendes Theater zu errichten. Die Stände, wie immer bereit, die Kunst und deren Bestrebungen zu unterstützen, waren bald dazu entschlossen, umsomehr, als von Seite des Hofes die bezügliche Grundfläche zu diesem Zweck überlassen worden war. So erstand, insbesondere auch durch die werkhätige Unterstützung des Grafen Franz Anton von Szaghi das neue landständische Schauspielhaus, welches am 9. September 1776 von dem Theaterdirector Jakobelli mit einem deutschen Trauerspiel, an das sich noch ein Ballet angeschlossen, eröffnet wurde. Die eigentlichen Hanswurstspäße fanden bis zu dieser Zeit ihre Pflege in einem sogenannten „Sommertheater“, einer Bretterbude vor dem Eisenthor, welche schon zu Anfang des Jahrhunderts errichtet worden sein soll, thatsächlich aber von dem gebildeten Theile des Publicums nicht besucht wurde. Nach dem Bau des neuen Theaters verschwand auch dieses Sommertheater.

Über das Repertoire der neuen Bühne ist nicht viel zu bemerken, es wies dieselben Lust- und Trauerspiele, die nämlichen Singspiele von Salieri, Grétry, Sarti, Galluppi, Anfossi und Paisello auf wie dasjenige der Wiener Bühnen. Manche dieser Singspiele, wie z. B. Paisellos „La Frascatana“, waren so beliebt, daß sie Jahre hindurch nicht von dem Repertoire verschwanden. Daneben wurden der Schaulust des Publicums auch Ballets und große Ausstattungsstücke geboten, in dem Stücke „Kaiser Karl V.“, welches zuerst 1789 gegeben wurde, kamen Aufzüge mit Elephanten, Kameelen, lebenden Pferden, Kanonen und dergleichen vor. Verhältnißmäßig rasch wurden die ersten Dramen von Schiller aufgeführt. Schon 1788 wurden „die Räuber“, wobei „viele Hunde und lebende Pferde zum Vorschein kamen“, im selben Jahre „Fiesko“, 1789 „Kabale und Liebe“ sowie „Don Carlos“ zur Darstellung gebracht. Shakespeare erscheint ebenfalls schon seit dem Ende der Achtziger-Jahre auf der Bühne, nicht lange darauf Goldoni und Calderon. Lessings „Minna von Barnhelm“ wurde im Jahre 1791 zuerst aufgeführt. Die Lust- und Schauspiele von Hensler, Steinberg, Stephanie, J. L. Schröder, Babo, Brezner, H. Beck, F. W. Ziegler, J. C. Brandes, Spieß, H. Schneider, Graf Törring, Iffland und Kogebue, sowie von anderen Autoren, welchen sich der Zeitgeschmack zuwandte, wurden wie in Wien, so auch auf der Grazer Bühne sehr beliebt. Mozarts unsterbliche Musikwerke wurden ebenfalls bald Zierden des Repertoires, 1788 finden wir schon „die Entführung aus dem Serail“ und „die Hochzeit des Figaro“, 1793 „die Zauberflöte“, 1795 den „Don Juan“, 1799 die „Güte des Titus“ auf demselben.

Unter den Theaterdirectoren zu Ende des XVIII. Jahrhunderts befindet sich vorübergehend auch Schikaneder, von 1791 an leitete Karl Bellomo die Grazer Bühne,

er war bis 1790 Director des Hoftheaters in Weimar, dessen Oberleitung nach ihm Goethe innehatte. Schon vorher, im Jahre 1778, hatte Bellomo vorübergehend der Grazer Bühne vorgestanden. Seine Gesellschaft von 1791 an aber entsprach erhöhten Ansprüchen. Im Jahre 1797 übernahm Karl Domaratius die Direction des Grazer Schauspielhauses und führte dieselbe sechzehn Jahre lang. Seine Kräfte waren ausgezeichnete, er suchte dem Repertoire die größte Abwechslung zu geben, das classische Schauspiel wurde besonders berücksichtigt. Im Jahre 1798 trat unter ihm der in Graz geborne Schauspieler Brockmann, einer der hervorragendsten dramatischen Künstler des Jahrhunderts, viel bejubelt in seiner Vaterstadt auf. Auch ein Gastspiel Ifflands auf der Grazer Bühne verzeichnen die Theaterannalen jener Zeit.

Damit tritt die Geschichte des Theaters der Landeshauptstadt Steiermarks in das XIX. Jahrhundert. Auch auf das Bühnenleben hatten natürlich die Kriegsjahre und die



Medaille auf den dramatischen Künstler Johann Franz Hieronymus Brockmann.

Franzoseninvasionen von 1805 und 1809 hemmend gewirkt. Ein tüchtiger Leiter war der 1813 an die Spitze tretende Eduard Hysel, mit dem insbesondere der Sinn für classische Musik wieder auflebte und der selbst ein musikalisches Talent war. Oper und Schauspiel pflegte er mit gleicher Aufmerksamkeit und Liebe. Unter der Direction Stögers am 25. December 1823 brannte das Theater ab, nachdem noch einige Monate zuvor das Ehepaar Anschütz durch seine Gastvorstellungen in demselben das Publicum entzückt hatte. Während in einem provisorischen Baue die Vorstellungen fortgesetzt wurden, schritt man zur Neuerrichtung eines Schauspielhauses, das unter demselben Director im Jahre 1825 eröffnet wurde. Die folgenden Directoren: Ballet, Funk, Kemmark erhielten die schauspielerischen Leistungen auf der Höhe der Zeit. In den letzten Jahrzehnten waren die Directoren G. Kreibitz und M. Krüger bestrebt, diesem Kunstinstitute Anerkennung zu verschaffen. Künstler, wie das Ehepaar Mitterwurzer, Lehmann, Schweighofer, Martinelli, Stelzer und andere haben längere Zeit in demselben gewirkt. Von hervorragenden Gesangstalenten, die im Landestheater thätig waren, sei insbesondere Amalie Materna genannt. Unter M. Krügers Directionsleitung herrschte besonders reges Leben und auf dem Gebiete des Schauspiels sowie der Oper wurde Bedeutendes geleistet. Von den

nachfolgenden Directoren seien Krügers Nachfolger Bertalan und der durch sorgfältige Inszenirung und tüchtige Leitung anerkanntswerthe, noch (1889) fungirende Director E. Schreiber hier angeführt. Erst in den Sechziger-Jahren erhielt die Stadt Graz in dem eigentlich aus einem Circusgebäude umgeschaffenen „Thaliatheater“, später „Stadttheater“ und „Theater am Stadtpark“ genannt, eine zweite Bühne, welche vorwiegend dem Lustspiel, der Operette und dem Ausstattungstück gewidmet ist und deren Direction gewöhnlich mit derjenigen des Landestheaters, des „Theaters am Franzensplatz“ wie sein jüngster officieller Name lautet, vereinigt erscheint. Mehrfache längere Gastspiele der Meininger Hoftheaterschauspieler im letzten Jahrzehnt haben auch auf das Stadttheater die Aufmerksamkeit gelenkt.

